

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 9 (1996)

Artikel: Die Kartoffel : erfolgreicher "Import" aus den Anden : die frühesten Kartoffeln des Jahres kommen aus dem Werdenberg
Autor: Oppliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Dinkel (links) und Triticale, die neue Futtergetreideart. Bild: Hans Oppliger, Frumsen.

1870 in seinem Bericht über das Werdenberg jedoch nicht. Sie scheint also damals in unserm Gebiet keine Rolle gespielt zu haben.

Gerste wird bei uns praktisch nur noch als Futtergetreide angebaut. In diesem Jahrhundert hatte sie ihre grösste Ausbreitung während des Zweiten Weltkrieges. Die Gerstenfläche erreichte aber nie das Aus-

mass der Weizenfläche. Nach der Milchkontingentierung 1977 dehnten die St.Galler Bauern die Futtergetreideproduktion sehr stark aus, um möglichst viel kostengünstiges Futter auf dem eigenen Betrieb zu produzieren (vgl. Darstellung «Futtergetreideanbau im Kanton St.Gallen»).

Der Hafer (*Avena sativa*), das wichtigste Getreide in der Dreifelderwirtschaft, verliert seine Bedeutung immer mehr und wird heute fast nur noch in Zwischenfutmischungen als Grünfutter angebaut.

Triticale – eine neue Getreideart

Ende der achtziger Jahre tauchte im Futtergetreideanbau meteorartig eine neue Getreideart auf: das Triticale. Es handelt sich dabei um eine vom Menschen produzierte Artenkreuzung von Weizen und Roggen. Es erhielt seinen Namen vom lateinischen *Triticum aestivum* (Weizen) und *Secale cereale* (Roggen). Als Kreuzung enthält es Eigenschaften beider Eltern: den hohen Ertrag, den kurzen Halm und die Standfestigkeit vom Weizen; die Robustheit und die Anspruchslosigkeit vom Roggen. Triticale verdrängte für einige Jahre grosse Teile der Gerste. Interessant ist, dass es in den letzten Jahren jedoch immer mehr versagt und die Bauern wieder vermehrt auf die bewährte Gerste zurückgreifen. Ein Grund des Versagens ist der

zunehmende Befall mit Fusarienpilzen, worauf Triticale besonders empfindlich reagiert. Andreas Schwarz, Leiter der Zentralstelle für Pflanzenschutz am Rheinhof in Salez, beobachtete, dass diese Schadpilze seit 15 Jahren auf allen Kulturpflanzen konstant zunehmen. Neuere Forschungen an der schweizerischen Forschungsanstalt Liebefeld in Bern zeigen, dass erhöhte Ozonkonzentrationen in der Luft den Fusarienbefall fördern.

13 Mündliche Mitteilungen von Rudolf Enderlin, Buchs, 24. August 1995.

14 Mündliche Mitteilungen von Rudolf Enderlin, Buchs, 24. August 1995.

15 *St. Galler Bauer* 1990/Nr. 32, S. 937.

Literatur und Quellen

Eggenberger 1870: MATHIAS EGGENBERGER, *Bestandesaufnahme über die Situation der Landwirtschaft im Bezirk Werdenberg um 1870*. Abschrift des Berichtes vom 22. Mai 1870 bei Hans Oppliger, Frumsen.

Koblet 1965. RUDOLF KOBLET, *Der landwirtschaftliche Pflanzenbau*. Basel/Stuttgart 1965.

Müller 1988: ROLAND J. MÜLLER (Red.), *Vom Korn zum Brot*. Hg. Schweizerische Vereinigung für Ernährung/Eidgenössische Getreideverwaltung. Broschüre der Schweizerischen Brotinformation. Zumikon 1988.

Pro Spezie Rara 1993: *Sortenfinder* Nr. 2/1993. Hg. Stiftung Pro Spezie Rara. St.Gallen 1993.

Die Kartoffel – erfolgreicher «Import» aus den Anden

Die frühesten Kartoffeln des Jahres kommen aus dem Werdenberg

Hans Oppliger, Frumsen

Aufgrund der grossen Vielfalt kultivierter und unkultivierter Sorten nimmt man an, dass das Ursprungsgebiet der Kartoffel in den südamerikanischen Anden von Bolivien, Peru und Ecuador liegt. Bis heute gibt es Sorten mit Fruchtfleisch aller Farben, von Dunkelviolet, Orange, Gelb, Weiss bis Rot. Auch die Formen sind äusserst vielfältig: von länglich-wurzelförmigen, ovalen, runden und herzförmigen bis zu flachen Knollen ist alles anzutreffen. Die indianischen Völker, die

beispielsweise in Bolivien noch 70 Prozent der Bevölkerung ausmachen, pflanzen die Kartoffeln auch heute noch wie während Jahrhunderten bis in Höhen von 4600 m ü. M. an. Viele Hügel wurden terrassiert. Anstelle einer Fruchtfolge gab es ein Rotationssystem: Jedes Jahr pflanzte das ganze Dorf seine Kartoffeln auf einem andern Hügel, so dass die Bodenfruchtbarkeit erhalten blieb und sich keine bodenbürtigen Krankheiten entwickeln konnten.

In der Regel wird in den Anden im gleichen Feld ein Gemisch von zehn bis zwanzig verschiedenen Kartoffelsorten angebaut. Auf diese Weise wird das Risiko in diesem Gebiet mit den grossen Klimaschwankungen und vielen Fehl Jahren besser verteilt. Einige Sorten sind mehr trockenheitstolerant, andere wachsen besser bei viel Niederschlägen, und andere ertragen Kälte. Andererseits ist die Sortenvielfalt der Kartoffeln eng verbunden mit der indianischen Kultur: Wie bei uns je



Im Ursprungsgebiet der Kartoffel gibt es bis heute eine riesengrosse Sortenvielfalt. Auf dem Bild sieht man einige Sorten aus Cochabamba, Bolivien. Bild: Hans Oppliger, Frömsen.

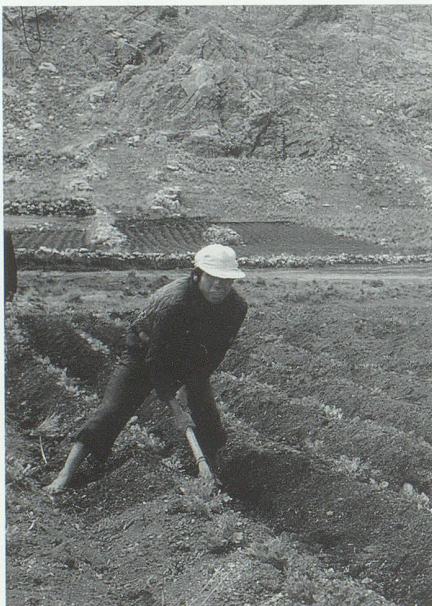
nach Festtag ein anderes Gebäck aktuell ist, beispielsweise Weihnachtsguetzli oder Fasnachtsgebäck, gehört in Bolivien zu jedem Festtagsmenü eine andere Kartoffelsorte mit ihrem ganz speziellen Geschmack. Die Kartoffeln im Ursprungsgebiet unterscheiden sich nämlich nicht nur in Form und Farbe sehr stark, sondern

auch in ihrem Geschmack und in ihrer Konsistenz.

Das problematische Klima in den grossen Höhen der Anden ist auch der Grund, dass es die Kartoffeln überhaupt gibt. Die normale Vermehrung einer Blütenpflanze ist die Bestäubung der Blüte und die Samenbildung im daraus entstehenden Frucht-

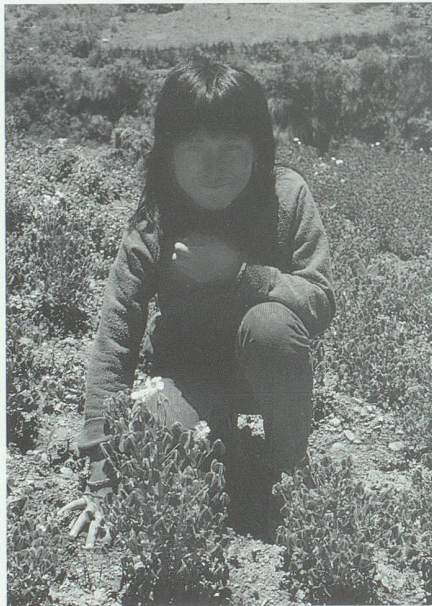
Im Prinzip werden die Kartoffeln seit Jahrhunderten gleich angebaut: in Reihen und angehäufelt mit lockerer Erde. Ein Aymara-Bauer im Hochland Boliviens (4000 m ü. M.) häufelt hier seine Kartoffeln mit der Hacke.

Bild: Hans Oppliger, Frömsen.



In den südamerikanischen Anden werden neben der Kartoffel viele verschiedene knollenbildende Kulturpflanzen angebaut. Zum Beispiel die mit unserem Sauerklee verwandte Oca (*Oxalis tuberosum*).

Bild: Hans Oppliger, Frömsen.



knoten. Diese Vermehrungsart ist auch bei Kartoffeln möglich, aber eher unbekannt. Nach dem Blühen bilden sich am Ende der Stengel ganze Trauben von fruchtig riechenden Kartoffelbeeren, die wie gelbgrüne Cherry-Tomaten aussehen, jedoch für den Menschen giftig sind. In jeder Frucht hat es Hunderte von keimfähigen Samen. Weil nun in den Anden Spät- oder Frühfröste die Blüten der Kartoffeln oft zerstören, entwickelte diese Pflanze eine zweite Vermehrungsart, nämlich über die unterirdischen, vor Frost geschützten Knollen. Das sind nicht verdickte Wurzeln, wie etwa bei der Dahlie, sondern es sind verkürzte unterirdische Ausläufer des Stengels, gefüllt mit vielen Reservestoffen. Die Knollen verliehen der Kartoffel auch ihren lateinischen Namen: *Solanum tuberosum* (tuber = Höcker, Buckel, Beule.) Die zweite Vermehrungsart mit Hilfe von unterirdischen Knollen entwickelten in den Anden nicht nur die Kartoffeln, sondern verschiedene andere bis heute von den Einheimischen genutzte Kulturpflanzen. Beispielsweise die 8 bis 15 cm lange, rötliche oder orange Knollen bildende Oca (*Oxalis tuberosum*), die Schwester unseres Sauerklees im Wald, oder die Papa lisa (*Ullucus tuberosum*), eine runde Knolle, oder der Isaño (*Tropaeolum tuberosum*), die spitz zulaufende Knolle einer windenähnlich wachsenden Pflanze mit zierlichen roten Blüten.

Die Kartoffel in Europa: eine kuriose Kulturpflanze

Um 1570 wurde die Kartoffel in Europa erstmals am spanischen Hof von Philipp II. angepflanzt¹, und zwar eine Sorte mit rötlichen, länglichen Knollen und violetten Blüten.² Doch die Europäer betrachteten diese kuriose Andenpflanze mit grossem Misstrauen. Ganz im Gegensatz dazu steht der Mais, der ebenfalls aus Südamerika geholt wurde, sich aber in kürzester Zeit in ganz Südeuropa ausbreitete. Der Mais fand via Türkei den Weg bis ins St.Galler Rheintal und wird schon 1571 in Altstätten erstmals erwähnt.

Die Kartoffel, von Haus aus eine Kurztagspflanze, passte nicht ohne weiteres für das weit nördlich des Äquators gelegene Europa mit seinen langen Sommertagen. Unter den Langtagbedingungen bildete sie nur kleine Knollen an langen Ausläufern. Zudem werden Kartoffelknollen grün, wenn sie am Licht gelagert werden. Sie enthalten dann das Gift Solanin, das zu

Verdauungsstörungen und Krämpfen bis hin zu Vergiftungserscheinungen führen kann. Es ging Jahrhunderte, bis sich für den feldmässigen Anbau in Europa die geeigneten Varietäten herausgebildet hatten und die Kartoffel langsam ihren Siegeszug antreten konnte: zuerst in England (ab 1650/1666) und Irland und erst viel später auf dem europäischen Festland.

Die Kartoffel in der Schweiz und im Rheintal

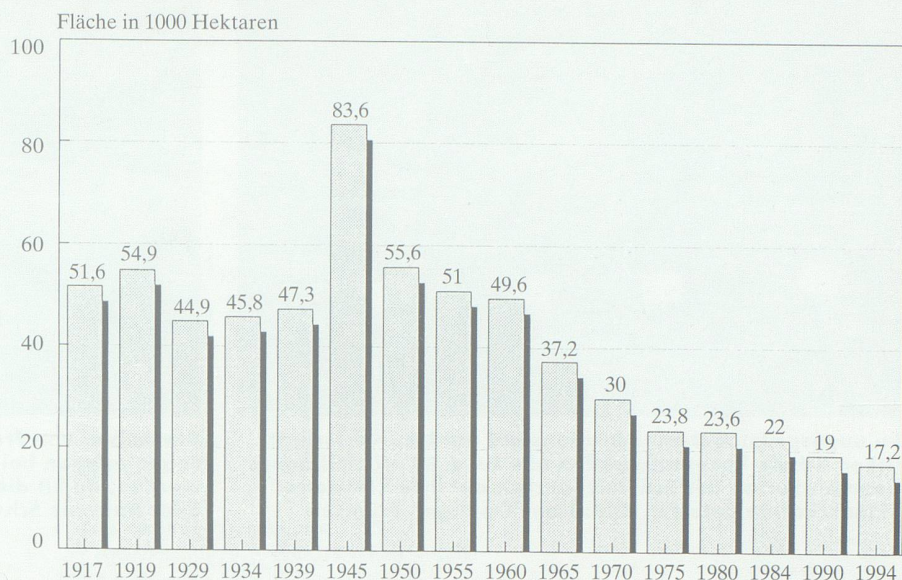
In der Schweiz wird der Anbau der Kartoffel erstmals 1590 erwähnt.³ Doch sie wurde vorerst nur in Botanischen Gärten und als Zierpflanze in Hausgärten angepflanzt. Die erste Beschreibung der Kartoffel stammt vom Basler Botaniker Kaspar Bauhin aus dem Jahre 1597, wo er ihr den heute noch gültigen lateinischen Namen «*Solanum tuberosum*» gab. Im Jahr 1697 brachte der Glarner Söldner Jakob Strub von Schwanden die ersten Kartoffeln aus Irland in seine Heimat, aber sie blieben vorerst nur eine Rarität. Die Eidgenossen wollten lange nichts von dieser Neuerung wissen.

Ein feldmässiger Anbau wird erstmals 1727 auf dem Hof Gummi in Goldau SZ erwähnt und im Kanton St.Gallen 1740 im Toggenburg. Erst mit der Lockerung des Flurzwangs konnte sie sich langsam im eigentlichen Ackerbaugesamt ausdehnen. Bis zu den Teuerungs- und Hungerjahren von 1770–72 war sie jedoch weiterhin vorwiegend als Gartenpflanze vermehrt worden. In der Dreizelgenwirtschaft trat sie dann zusammen mit dem Rotklee an die Stelle der Brache und verdrängte als Sommergewächs die Ackerbohnen, Hirse und

Die Kartoffel hat neben der Vermehrung durch Blüten und Früchte eine zweite Möglichkeit entwickelt: Sie wird mittels Knollen (verdickte unterirdische Stengel) angebaut und vermehrt. Hier die Blüten und Früchte der krautfäule-resistenten Sorte «Panda». Bild: Hans Oppliger, Frumsen.



Kartoffelfläche in der Schweiz



Figur 1: Die Kartoffelfläche nimmt in der Schweiz wegen der steigenden Erträge und des sinkenden Bedarfs kontinuierlich ab.

Linsen. Sie eroberte aber auch viel Weiden- und Weideland und nach vielen harten Kämpfen selbst die Allmenden, und zwar nicht nur im Flachland.

Erfolg mit der Einführung der Kartoffel hatte der Rheintaler Johann Georg Gruber von Hirschelen bei Rebstein, der in Rom als Söldner in päpstlichen Diensten stand. Im Jahre 1756 pflanzte seine Familie die ersten Kartoffeln auf einem kleinen Acker am Hang oberhalb Rebstein und konnte so die ersten Erfolge in der Kartoffelproduktion geniessen. Damit legte sie den Grundstein für den bis heute weit herum bekannten Ruf der Rheintaler als Frühkartoffelproduzenten.⁴

Eine Rekordpflanze

Der Anbau der Kartoffel wurde in der Vergangenheit jeweils in Zeiten erschwelter Zufuhr stark ausgedehnt. Die Kartoffel ist die Kulturpflanze mit der grössten Produktion an Nahrung pro Fläche in kurzer Zeit. Kartoffeln können in vier bis fünf Monaten pro Hektar 40 bis 50 Tonnen menschliche Nahrung produzieren. Mit 18 Prozent Stärkegehalt und 2,5 Prozent Eiweiss ergibt das rund 8 Tonnen Stärke und 1 Tonne physiologisch wertvollstes Eiweiss auf einer Hektar Ackerfläche.

In wirtschaftlich günstigen Perioden erfolgt jeweils wieder eine Verlagerung des Konsums auf beliebtere Nahrungsmittel und damit eine Einschränkung der Anbaufläche, wie Figur 1 zeigt.

Tisch- und küchenfertige Produkte werden wichtiger

Seit dem Zweiten Weltkrieg nimmt die Kartoffelfläche in der Schweiz ständig ab. Einerseits stiegen die Erträge dank der Verwendung von besserem Saatgut und verbesserter Anbautechnik, andererseits haben sich die Essgewohnheiten der Leute verändert: Teigwaren und Reis haben den Kartoffelkonsum zurückgedrängt. Kartoffelschalen ist heute in vielen Haushalten nicht mehr gefragt. Dank der Entwicklung von Convenience-Produkten durch die Lebensmittelindustrie konnte sich jedoch die Kartoffel als eines der Grundnahrungsmittel halten. Convenience-Produkte sind beispielsweise nach Qualität und Kaliber sortierte Produkte wie Raclette-Kartoffeln oder küchenfertige Produkte wie Pommes frites und Fertigrösti bis hin zu tischfertigen Produkten wie Pommes Chips.

Hungersnöte und Agrarpolitik beeinflussen den Kartoffelanbau

Neben den Essgewohnheiten der Konsumenten beeinflussten seit alters die Agrarpolitik, die Wirtschaft und die Witterung den Anbau von Kartoffeln. Im Jahr

1 Koblet 1965, S. 195.

2 Neuweiler/Schwarz 1942; in Neuweiler/Schwarz 1953.

3 Neuweiler/Schwarz 1942; in Neuweiler/Schwarz 1953.

4 Unser Rheintal 1957, S. 79–82.



Im ungespritzten Demonstrationsfeld der Landwirtschaftlichen Schule Rheinhof werden alle rund 20 offiziell anerkannten Sorten der Schweiz jährlich auf ihre Resistenzeigenschaften getestet. Bild: Hans Oppliker, Frümsern



Der Anbau von Frühkartoffeln unter Folien in Sevelen: Die Folien müssen bei Frostgefahr jeweils zusätzlich beregnet werden, damit die Kartoffeln nicht erfrieren. Bild: Andreas Schwarz, Grabs.

1744 liess Friedrich der Grosse Kartoffeln gratis verteilen und gab 1757 eine Instruktion zu deren Anbau heraus. Gegen Bauern, die den Kartoffelanbau nicht seinen Wünschen entsprechend übernahmen, ergriff er sogar Zwangsmassnahmen, wie eine Order aus dem Jahr 1764 zeigt. Die Hungersnöte von 1745, 1770–72 und 1816–17 förderten den Kartoffelanbau sehr stark.

In der Schweiz wurden die Kartoffeln erst grossflächig angebaut, als der Flurzwang aufgehoben wurde. Der Staat unterstützte schon früh den Anbau von Kartoffeln durch Publikationen und Anbauanleitungen. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden verschiedene Kartoffelausstellungen durchgeführt. In einer solchen Ausstellung im Oktober 1889 in Liestal waren 36 verschiedene Sorten vertreten. Der Staat begann im letzten Jahrhundert ebenfalls mit Sortenprüfungsprogrammen. Sie werden

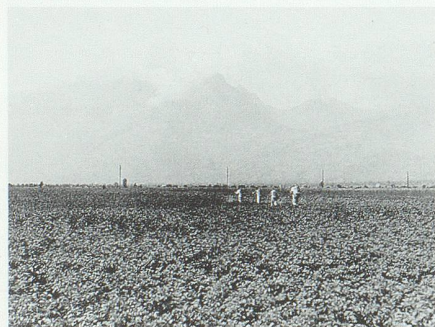
bis heute von den Forschungsanstalten zur Ausarbeitung von Anbauempfehlungen durchgeführt⁵.

Die Figur 2 zeigt, dass in unserm Jahrhundert der Kartoffelanbau auch im Werdenberg jedesmal während der Weltkriege sehr stark ausgedehnt wurde. Dies geschah nicht etwa auf freiwilliger Basis, sondern wurde vom Bund verordnet und von den Kantonen durch Regierungsbeschlüsse ausgeführt. So heisst es etwa im Beschluss des Regierungsrates des Kantons St. Gallen vom 30. April 1940: «1. Die Gemeinden sind zur Ausdehnung der Ackerfläche entsprechend der Zuteilung des Volkswirtschaftsdepartementes verpflichtet. Zum Mehranbau können alle Bodenbenützer verhalten werden, welche über geeigneten Boden verfügen. [...] 2. Die Ackerfläche hat in erster Linie der Lebensmittelproduktion zu dienen. Wer über geeigneten Boden verfügt, ist verpflichtet, je erwach-

sene Person wenigstens 200 m² mit Kartoffeln zu pflanzen; Kinder unter 6 Jahren werden mit 1 a berechnet.»⁶ Laut mündlicher Mitteilung von alt Sekundarlehrer Walter Bachofner in Frümsern wurden aber in der praktischen Umsetzung auf der vorgeschriebenen Fläche nicht nur Kartoffeln, sondern verschiedene Gemüsearten und auch Speisemais angebaut.⁷

Bis 1990 wurde der Anbau von Kartoffeln nicht nur indirekt über den garantierten Absatz überschüssiger Produkte durch die Alkoholverwaltung unterstützt, sondern im Berggebiet auch durch die Ausschüttung von Bundesbeiträgen für den «Kartoffelanbau unter erschwerten Bedingungen». Erst durch die Neuorientierung der Agrarpolitik, die man fast als Kehrtwende bezeichnen könnte, wurden diese Beiträge während der letzten vier Jahre schrittweise abgebaut. Seit 1991 erhalten die Bauern sogar eine Stilllegungsprämie von 3000 Franken, wenn sie auf ihrem Ackerland für ein Jahr nichts anbauen. Diese Massnahmen kosten den Bund weniger als die Verwertung überschüssiger Kartoffeln. Dazu ist er nämlich gesetzlich verpflichtet, wie im folgenden Abschnitt dargelegt wird.

Kartoffelacker im Saxerriet im Jahr 1927: Insassen der Strafanstalt behandeln die Pflanzen mit Bordeauxbrühe, einem kupferhaltigen Pflanzenschutzmittel. Bild in Privatbesitz.



Der Kartoffelanbau weist im Werdenberg – im Unterschied zur übrigen Schweiz – heute eine leicht steigende Tendenz auf. Kartoffelacker bei Grabs. Bild: Hans Oppliker, Frümsern.



Drogenbewirtschaftung anstatt Drogenverbot

Bald nach der Einführung des grossflächigen Anbaus der Kartoffel entdeckte man, dass aus dieser wunderbaren Kultur auch grosse Mengen billiger Drogen, nämlich Alkohol, hergestellt werden können. Neuerer schreibt im Jahr 1953 dazu: «Durch die Ausdehnung der Kartoffelproduktion drohte unserm Lande mit der Zeit eine

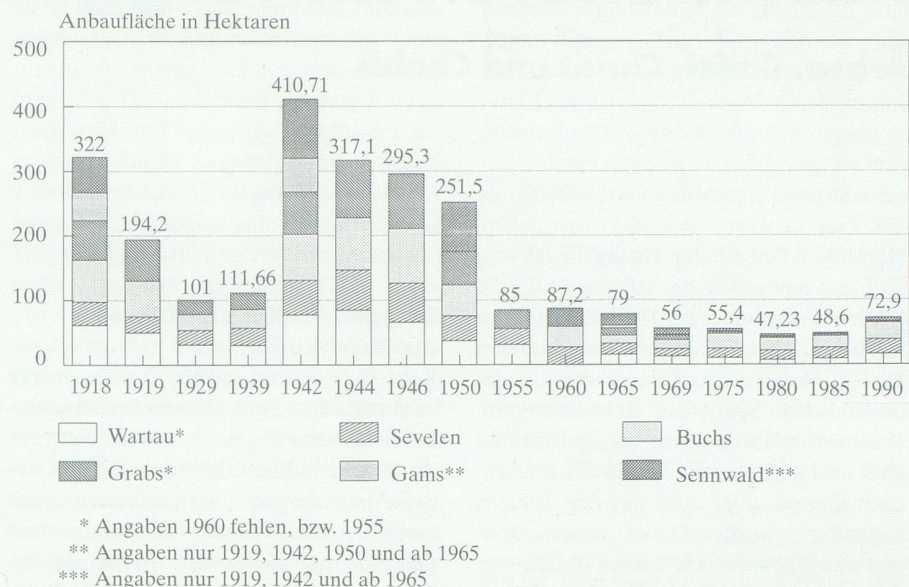
schwere Gefahr. Das so wertvolle Nahrungsmittel wurde zum Brennereirohstoff. Die stark verbreitete Kartoffelbrennerei ist vielerorts von bäuerlichen Kleinbetrieben durchgeführt worden. [Davon gab es damals im Werdenberg sehr viele.] Die Lieferung der Kartoffeln erfolgte oft im Austausch gegen Branntwein. Diese Missstände waren es vor allem, die in den Jahren 1885/86 zur Schaffung der eidgenössischen Alkoholgesetzgebung führten. Die Gross- und Kleinbrennereien wurden aufgehoben beziehungsweise aufgekauft. An ihrer Stelle wurde eine Anzahl von Konzessionen an Kartoffelbrennereien mit einer mittleren Jahresproduktion von 150 bis 1000 hl erteilt. [...] Die grosse Errungenschaft der Verwertung der Kartoffeln ohne Brennen brachte erst die Verfassungsrevision von 1930 und in der Folge das Alkoholgesetz vom 21. Juni 1932.»

In der Folge wurde die Eidgenössische Alkoholverwaltung geschaffen, die bis heute überschüssige Kartoffeln von den Produzenten zu einem garantierten Mindestpreis übernimmt und sie der brennlosen Verwertung zuführt. Dieses Vorgehen und der Umgang früherer Generationen mit der bis heute verheerendsten Droge in unserm Land könnte uns vielleicht auf konstruktive Ideen bringen, wie wir heute auf Süchte und den Bedarf an Drogen reagieren könnten, ohne gleich beste Kultur- und Heilpflanzen zu verbieten.

Früheste Kartoffeln aus dem Werdenberg

Der Anbau von Frühkartoffeln hat im Werdenberg Tradition. In der Gemeinde Buchs wurden vor mehr als 25 Jahren die Kartoffeln schon im März ausgepflanzt, auf den guten Schwemmlandböden in der Nähe des Rheins. Dies erlaubte, die ersten Kartoffeln schon Mitte Juni auf den Markt zu bringen. Im Laufe der Zeit perfektionierten die Bauern diese Anbautechnik: 1975 pflanzte Hans Rohrer, Stöck, Buchs, seine Kartoffeln erstmals grossflächig unter einer Flachfolie. Diese Folie musste in den ersten zwei Jahren noch von Hand gelocht werden. Die neue Anbautechnik erlaubte einen weiteren Sprung nach vorn. Die Frühkartoffeln aus dem Bezirk Werdenberg werden heute schon in der dritten Maiwoche geerntet und gehören mit den frühesten der ganzen Schweiz. In Jahren mit häufigem Föhn sind die Werdenberger Frühkartoffeln wie auch die langen Rüebli

Kartoffelanbau im Werdenberg



Figur 2: Während der Weltkriege nahm auch im Werdenberg der Kartoffelanbau stark zu. Erstaunlicherweise vergrössert sich aber die Anbaufläche ebenfalls in den letzten Jahren wieder – ganz im Gegensatz zum rückläufigen allgemeinen Trend in der übrigen Schweiz.

sogar früher erntereif als diejenigen aus dem Tessin!

Kultur mit Zukunft

Seit 50 Jahren nimmt die Kartoffelfläche in der Schweiz wegen steigender Erträge und sinkenden Bedarfs insgesamt kontinuierlich ab. Interessant ist, dass dieser Trend für das Werdenberg nicht gilt. Seit 15 Jahren steigt die Anbaufläche leicht und wird auch in Zukunft weiter ansteigen, obwohl das Werdenberg bezüglich Klima und Marktnähe für den Kartoffelanbau nicht am geeignetsten ist. Welches sind die Gründe für diesen erstaunlichen Trend? Eine zentrale Rolle spielen das Interesse und die Initiative der Bauern und zum zweiten die Unterstützung des im Bezirk gelegenen landwirtschaftlichen Bildungs- und Beratungszentrums Rheinhof (Landwirtschaftliche Schule) in Salez.

Mit der Unterstützung von Ueli Haltiner, Fachlehrer am Rheinhof, gründeten vor vier Jahren mehr als 140 Bauern den Maschinenring Werdenberg-Liechtenstein mit dem Ziel, durch überbetrieblichen Maschineneinsatz die Produktionskosten zu senken. Unter der Leitung von Landwirt Ruedi Senn, Haag, ist dieser Maschinenring unterdessen zu einem der bestfunktionierenden der Schweiz angewachsen. Dies ist eine optimale Voraussetzung, dass in der Region auch in Zukunft unter einem

verstärkten wirtschaftlichen Druck noch Kartoffeln produziert werden können. 1995 wurde in Weite zudem eine moderne Lagerhalle für Gemüse eingeweiht – ein Ereignis, das nicht nur beste Voraussetzungen für eine gute Kartoffelvermarktung bietet, sondern auch ein weiteres Zeichen für die gute Kooperationsbereitschaft unter den Produzenten der Region setzt. Das landwirtschaftliche Bildungs- und Beratungszentrum Rheinhof in Salez unterstützt die Kartoffelproduzenten durch Weiterbildungskurse, mit Flugblättern und mit modernsten Prognosesystemen für Pflanzenschutzmassnahmen.

5 Neuweiler/Schwarz 1953.

6 Beschluss des Regierungsrates des Kantons St.Gallen vom 30. April 1940.

7 Gespräch mit Walter Bachofner (Jahrgang 1908) vom 14. Juli 1995.

Literatur

Koblet 1965: RUDOLF KOBLET, *Der landwirtschaftliche Pflanzenbau*. Basel/Stuttgart 1965.

Neuweiler/Schwarz 1942: E. NEUWEILER, E. SCHWARZ, *Die Entwicklung des Kartoffelanbaus und der Kartoffelverwertung in der Schweiz*. Zürich 1942. – In: Neuweiler/Schwarz 1953.

Neuweiler/Schwarz 1953: E. NEUWEILER, E. SCHWARZ, *Berichte der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft*, Band 53 A (Separatdruck). Zürich 1953.

Unser Rheintal 1957: *200 Jahre Kartoffeln im Rheintal* (Kurzzeichen des Autors: Gd.). – In: *Unser Rheintal 1957*. Au 1957.